Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 18 (1938-1939)
Heft: 8

Artikel: Clausewitz : Versuch einer Einführung
Autor: Schumacher, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158540

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tung auf sich nehmen, sondern ein Gelöbnis leisten. Freilich nicht auf die Verfassung, wie dazu in einigen Orten Neigung besteht, die ein von der Zeit bedingtes und mit ihr wandelbares Werk ist. Ein Gelöbnis darf sich nur auf das unentwegt Wirksame, Ewige beziehen: die Idee der Eidgenossenschaft, — mächtig ausgesprochen in den alten Bünden, nicht wiederklingend in der Bundesverfassung, noch auszuprägen durch packende, erfüllende Worte und Taten.

Die geistige Wiedererhebung in Stadt und Land ist bedingt von der Erkenntnis der Freiheit, dem mächtigen Erbe der Vergangenheit, der Hoffnung der Zukunft, zu der sich Eidgenossen bekannten und bekennen werden, solange die „Idee in diesen Bergen" uns mahnt. Die Freiheit ist einzig bei der völligen Einordnung ins Überpersönliche, bei der Bereitschaft zum Opfer alles Privaten, bei der innersten Hingabe an die ewigen Kräfte der Geschichte gewordenen Idee echt eidgenössisch und eine gewaltverleihende Wirklichkeit. Hier beginnt der ewige Bund der sakralen Lebensgemeinschaft. Das Jahrhundert richtet die Frage an uns, ob wir uns in das Geheimnis einverleiben wollen, das die alten Eidgenossen verkörperten und wovon sie den Namen trugen. Die wahre Freiheit trägt unsterbliche Früchte: Ein aufgeschlossenes Volk steht mit gelassener Würde und ruhiger Treue des Wesens den Strömen der Zeit einig gegenüber. Unversiegbare Kräfte speisen es, die weder Niederlage noch Tod vernichten. Denn die Eidgenossenschaft ist die wahre Gesunderin der Demokratie: eine dauernde Gewißheit nimmt das Zeitbedingte auf. Das Eidgenössische birgt, Sprachen und Stämme zusammenfassend, überbrückend und zielsicher ein europäisches Prinzip jenseits des Nationalen: Blut und Geist, Mensch und Landschaft, irdisches Ringen und Heilsoffenbarung haben einen ewigen Bund geschlossen und bewahrt. Im Zeichen des Kreuzes.

Clausewitz.

Versuch einer Einführung.

Von **Edgar Schumacher.**

Das Werk — ein Leben.

Clausewitz — der Name ist von Einsamkeiten umwittert, und die Kälte der höchsten Gipfel umschauert ihn. Der Name eines Mannes, der sich der Neugier verschloß hinter sieben Pforten, der mit einer unsäglichen Geringschätzung des menschlichen Urteils aus der Welt ging. Und für die Nachwelt nicht so sehr der Name eines Mannes als eines Werkes.

Es begibt sich zu Zeiten, daß ein Mensch von ungemeinen Gaben all seinen Anspruch auf Geltung, ja all seine Forderungen an das Leben selbst, leidenschaftlich zusammenballt in eine einzige Schöpfung, die sein Repräsentant und sein Anwalt sein soll vor der Zukunft und vor der Ewigkeit. Ich meine nicht die Fleißigen, die in unverdrossenem Bemühen Stein zu Stein tragen für ein Denkmälchen, daß es bleibender Zeuge ihrer Emsigkeit werde. Ich meine jene Unnahbaren, die, zu hochmütig und zu scheu, ihren Reichtum unvermittelt darzubieten, in die Deckung eines großen Symbols sich flüchten und durch das Gleichnis allein sich fessellos in ihrer Herrlichkeit offenbaren.

Es wohnt einem solchen Werke aber ein eigenes geheimnisvolles Wesen inne; denn es ist nicht nur Produkt des schaffenden Geistes, vielmehr Inbegriff einer Existenz, Gefäß und Aschenurne eines überreichen Lebens. Eine der großen Erscheinungen der menschlichen Geschichte hat in ihm Zuflucht gefunden und lebt unverlierbar in ihm fort. Doch sind sie wohl seltener, diese Werke, als dem flüchtigen Blicke scheinen mag. Dantes „Gedicht" gehört zu ihnen, Swifts „Gulliver" und Clausewitzens Buch „Vom Kriege". Immer aber fallen solche Werke unter den Begriff der Poesie, wenn anders man die Sublimierung des Persönlichen mit Recht als das Wesentliche der Dichtung definieren darf.

Im fünfzehnten Gesang der „Hölle" ist diesen Stolzen, in einem einzigen Werk Verewigten, ein Sinnbild aufgerichtet. Da begegnet der Dichter dem toten Freund und Meister Brunetto Latini unter den Verdammten. Und dieser geht ohne Wunsch und Klage unter den Feuerregen, der wie Schnee am windstillen Tage auf ihn niederflockt, neben Dante hin, mit prophetischen Worten die Zukunft wägend und die eigene Zukunftslosigkeit wie vergessend; dann im Abschied ein einziges Begehren:

„Und lasse dir mein Werk am Herzen sein;
Ich lebe in ihm fort. Mehr braucht es nicht."

Dieses Aufgehen im Werk hat seine innerste Begründung nun gewiß im Wesen selber, in einer seltenen Verbindung überragender Geistigkeit mit einem stolzen Charakter und einem herben Gemüte. Aber der eigentliche Anstoß scheint aus den äußeren Verhältnissen zu kommen, die einem nach heißester Tätigkeit begehrenden Willen die Gelegenheit zur Tat hämisch vorenthalten, ihn Schritt für Schritt aus der Welt hinausdrängen in die seelischen Bezirke, in welchen er nun allerdings Alleinherrscher ist und die er zuletzt, aus trotzigem Hochmut, nur mit Unlust oder überhaupt nicht mehr verläßt. Es fällt dabei durchaus nicht in Betracht, wie weit die Gelegenheit zur Leistung einem andern reich erschiene; genug, daß sie dem Einen zu dürftig war.

Aus dem bewegten Leben tritt Clausewitz, achtunddreißigjährig, in eine unwahrscheinliche und in ihrer Schemenhaftigkeit erschreckende Stille; an einen Posten, der nach Ehrung schmeckt und eine Beschimpfung ist:

Direktor (genauer besehen administrativer Verwalter) der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Sehr vielem sagt er damit ab: der Vergangenheit, dem Ehrgeiz, beinahe auch der eigenen Natur. Starke Impulse, mühsam gebändigt durch den klarsten Verstand, gaben bisher diesem Dasein scharfe, entschiedene Akzente. „Eine unglückliche, selbstverzehrende Leidenschaftlichkeit" hat seine Frau in zärtlicher Besorgtheit ihm zum Vorwurf gemacht; und er hat zugestanden: „Ich werde schwerlich eher den schönen Frieden der Seele ganz genießen, als bis der Schnee des Alters einst meinen Scheitel kühlt, und bis in dieses Klima des Lebens wird meine nicht übermäßig starke Konstitution mich schwerlich tragen." Er fühlt, daß er „zu reichlich mit jener Eitelkeit versehen ist, die wir Ehrgeiz nennen".

Nun ist alles auf lange Jahre zur Ruhe bestimmt und zur Tatlosigkeit verurteilt. Eine kurze und wenig fruchtbare Unruhe nur wird zwischen diesem und dem Ende liegen. Es ist nur tragbar mit der entschiedensten Abkehr vom Anblick der werkenden Welt, mit der inbrünstigsten Hingabe an ein Anderes, Höheres. Einige Jahre zuvor hat er geschrieben: „Ich will vorwärts kommen, so gut wie irgend einer, aber ich weiß, daß es auf andere Art sein muß, daß ich es auf mühsame Art erringen muß; ich werde es erringen." Nun ist der Weg, den er damals dunkel ahnte, offenbar. Und da er ihn einmal zu beschreiten beginnt, entführt er ihn fern und ferner der Gegenwart, daß der Lärm des Lebens seine Stille kaum mehr belästigt, daß er selber in wunderbarem Fernblick ein künftiges Jahrhundert so deutlich überschaut wie die Zeit, die ihn umfließt. Jetzt dichtet er das Werk, welches statt seiner sprechen soll. Und als nach zwölf Jahren unerwartet noch einmal der Ruf zur Tat an ihn ergeht, da folgt er ihm mit einem erstaunten und ungläubigen Lächeln. Es ist nichts mehr, das für ihn zu hoffen noch zu fürchten wäre. Sein Leben ruht, allem Zufall enthoben, in den Blättern eines Buches; der Leib ist fast nur noch Last. Und er beeilt sich, zu sterben, damit dem Wort die Bahn frei werde.

„Es zu vollenden," schreibt Frau Marie von Clausewitz in der Vorrede zur ersten Auflage, „war sein sehnlichster Wunsch; aber nicht seine Absicht, es während seines Lebens der Welt mitzuteilen; und wenn ich mich bemühte, ihn von diesem Vorsatz abzubringen, gab er mir oft, halb im Scherz, halb aber auch wohl im Vorgefühl eines frühen Todes, zur Antwort: Du sollst es herausgeben. Diese Worte (die mir in jenen glücklichen Tagen oft Tränen entlockten, so wenig ich damals geneigt war, ihnen eine ernsthafte Bedeutung beizulegen) sind es nun, die es mir nach der Ansicht meiner Freunde zur Pflicht machen, den hinterlassenen Werken meines geliebten Mannes einige Zeilen voranzuschicken..."

„Vom Kriege".

Ein Zeitgenosse schilderte den Eindruck, den das Buch „Vom Kriege" auf ihn machte, als „dem elektrischen Schlage am nächsten verwandt". Er mochte damit wohl andeuten, daß die Bekanntschaft mit dem Werke nicht

eine Erfahrung, sondern ein Erlebnis sei. Denn es ist ja gar nicht eigentlich ein Buch; es ist ein Geist und mehr noch, eine Seele: die Ernte eines Lebens, das Dokument einer der wertvollsten Existenzen, welche die Geschichte kennt. Es ist ein anderes, ob ein kriegbewährter Feldherr das gedankliche Ergebnis seiner Erfolge, ob ein tiefsinnender Denker das Resultat seines Ergründens in Form und Gesetze bringt, oder ob Carl von Clausewitz das letzte Ziel und den wahren Sinn seines Lebens im Symbol des geschriebenen Wortes festhält. Weil er aber nirgends von sich selber redet, weil er als menschliche Erscheinung völlig eingegangen ist in die Größe des Gedankens, wird das Bekenntnis zum wahrhaften Monument.

Man kann es dem Soldaten nicht zu sehr verargen, daß er oft merkwürdige Irrgänge um dieses Buch getan hat, daß er mit Mißtrauen daran herangetreten und befremdet von ihm weggegangen ist. Denn er suchte begreiflicherweise das Sachliche und das Fachliche darin, und weil er dieses nicht auf der Oberfläche fand — denn es baut auf sehr tiefen Fundamenten auf — so war er enttäuscht und wandte sich dorthin, wo er es in denkgerechter, flächenhafter Anordnung traf, bei den guten kriegstheoretischen Schriftstellern zweiter Observanz. Das Buch „Vom Kriege" gehört überhaupt zunächst keinem Fachgebiet an: es ist eines der großen Denkmäler der Kunst. Und weil kleine Zufälligkeiten manchmal eine Wahrheit erhellen können, so mag man gerne daran erinnern, daß das erste begeisterte Lob des Buches nicht aus militärischen Kreisen kam, sondern von einer Frau einer andern Frau geschrieben wurde; Amalie von Romberg an ihre Schwester: „Heute hoffe ich auch den ersten Teil des Clausewitz zu beendigen, von dem ich mich fast zu gestehen schäme, mit welcher Wonne ich ihn las, denn es kommt mir wie eine Anmaßung vor, ihn genossen und verstanden haben zu wollen... Welche Freiheit, welche Blüte der Anmut in der Behandlung des trockenen Stoffes! Welche Blumen weckt der Zauberstab dieses Geistes aus dem dürren Sande! Wenn ich eine Weile darin gelesen habe, so freue ich mich über die Klarheit und Kraft meines eigenen Kopfes, was mir sonst eben nicht leicht geschieht..."

Welche Vorzüge sind es, die ein Werk aus der Begrenzung eines Fachgebietes in den hohen Bezirk künstlerischer Schöpfung emporwachsen lassen? — Die Großartigkeit des Planes und die strenge Schönheit des Aufbaues; die Gewalt des Wortes und die Blüte des Bildes; auf der obersten Stufe aber jenes geheimnisvolle Innewohnen der Persönlichkeit, die auch im anscheinend Gleichgültigen gegenwärtig ist und auch das Nebensächliche als ein Lebendiges bedeutend und ergreifend macht. Dieses alles ist bei Clausewitz:

Größe des Planes — nicht irgend eine Theorie über den Krieg, sondern die deutliche Aussage vom Wesen des Krieges selber ist das Ziel. Insofern es die ungeheuerste Erscheinung des menschlichen Gemeinschaftslebens in ihrem ganzen Umfange ermißt und absteckt, wird dem Werk die Weite und Solidität eines philosophischen Lehrgebäudes. Es kann in der

Tat, nach Clausewitzens eigenen Worten, „ein vorurteilsfreier, nach Wahrheit und Überzeugung dürstender Leser darin die Hauptgedanken finden, von denen eine Revolution in dieser Theorie ausgehen könnte."

Schönheit des Aufbaus — weil Clausewitz selber davon schreibt, daß er nur „Werkstücke" statt eines fertigen Gebäudes gebe, daß „System auf der Oberfläche gar nicht zu finden" sei, daß er nur „kleine Körner gediegenen Metalls" biete; weil schließlich das Werk offenkundig unvollendet daliegt, war man gerne bereit, nicht mehr als eine geistvolle Sentenzensammlung in dem Buche zu suchen, und so hat man denn, gräßlich, Aphorismenlesen aus Clausewitz noch vor nicht zu langer Zeit herausgegeben. Das Buch „Vom Kriege" ist aber weder ein Fragment (denn was an dem stolzen Bau unvollendet bleibt, ist Innenarchitektonisches), noch ist es eine lineare Aufreihung von Gedanken. „Je mehr," so schreibt Clausewitz schon im frühesten Entwurf eines Vorwortes, „ich fortgearbeitet, je mehr ich mich dem Geiste der Untersuchung hingegeben habe, um so mehr bin ich auch auf das System zurückgeführt, und so sind denn nach und nach Kapitel eingeschaltet worden." Es war seine Absicht, „die großen Lineamente des Krieges gehörig festzustellen" und „jene Lineamente überall durchschimmern zu lassen". So fügte sich der Bau nach strengen, freilich nur befolgten, nicht plump ausgesprochenen Gesetzen. Die zwiefache Grundlage der Erfahrung und der Betrachtung bildet den Unterbau: „Über die Natur des Krieges" handelt das erste, „Über die Theorie des Krieges" das zweite Buch. Und weil nirgends das Bedürfnis nach Versöhnung von Theorie und Praxis brennender ist als in kriegerischen Dingen, so spielen hier die Lichter auf eine wundervolle Weise in gegenseitiger Erhellung hinüber und herüber: „Nun ist aber die kriegerische Tätigkeit nie gegen die bloße Materie gerichtet, sondern immer zugleich gegen die geistige Kraft, welche diese Materie belebt, und beide voneinander zu trennen, ist unmöglich. Die geistigen Größen aber sieht man nur mit dem inneren Auge, und dieses ist in jedem Menschen anders, und oft bei demselben in verschiedenen Augenblicken verschieden... Aber freilich ist die Erfahrung ein notwendiger Stammbrief dieser Wahrheiten. Mit psychologischen und philosophischen Klügeleien soll sich aber keine Theorie, soll sich kein Feldherr befassen."

Also vorbereitet, betritt man nun im dritten Buch „Von der Strategie überhaupt" den Boden der kriegerischen Handlung selber. Und hier recht eigentlich setzt jene Revolution ein, die Clausewitz in Widerspruch zu allem vorausgegangenen und zeitgenössischen Denken bringt. Was sonst zu diesem Gegenstand gesagt wurde, ging letzten Endes immer in geometrischen oder besten Falles allgemein mathematischen Erwägungen auf, und was an philosophischen und psychologischen Erörterungen freilich da und dort mitgeht, schlingt sich als zufällige Arabeske um das Bild, ohne mehr als einen gefälligen Rahmen zu geben. Clausewitz reißt kühnen Griffes die moralischen Größen in den Mittelpunkt: „Es ist doch eine armselige Philo-

sophie, wenn man nach alter Art seine Regeln und Grundsätze diesseits aller moralischen Größen abschließt, und sowie diese erscheinen, die Ausnahmen zu zählen anfängt, die man dadurch gewissermaßen wissenschaftlich konstituiert, d. h. zur Regel macht; oder wenn man sich dadurch hilft, an das Genie zu appellieren, welches über alle Regeln erhaben sei, wodurch man im Grunde zu verstehen gibt, daß die Regeln nicht allein für Dummköpfe geschrieben werden, sondern auch wirklich selbst dumm sein müssen. Wenn die Theorie der Kriegskunst wirklich auch weiter nichts tun könnte, als daß sie an diese Gegenstände erinnert, daß sie die Notwendigkeit dartut, die moralischen Größen in ihrem ganzen Wert zu würdigen und in die Rechnung mit aufzunehmen, so hätte sie ihre Grenzen schon über dieses Reich der Geister ausgedehnt und durch die Feststellung dieser Gesichtspunkte jeden im voraus verurteilt, der sich bloß mit dem physischen Verhältnis der Kräfte vor ihrem Richterstuhl rechtfertigen wollte."

Und nun in zweimal zwei Büchern die wirksamen Elemente des Krieges in ihrer tatsächlichen Anwendung; zuerst materiell (Viertes Buch: „Das Gefecht", Fünftes Buch: „Die Streitkräfte"), dann nach den beiden kriegerischen Denkkategorien (Sechstes Buch: „Verteidigung", Siebentes Buch: „Der Angriff"). Es ist aber gerade in diesen Büchern das Erstaunliche, daß jene „großen Lineamente", von denen Clausewitz sprach, auch in den minutiösen Einzelheiten durchschimmern, daß jener mächtige Drang des Persönlichen, der in seinem Werke pulst, auch in jenen Partien fühlbar ist, die wir dem Stoffe nach in praktische Dienstvorschriften verweisen könnten: „Wir haben jetzt den zerstörenden Einfluß zu betrachten, welchen die Märsche auf die Streitkraft üben. Er ist so groß, daß man ihn als ein eigenes tätiges Prinzip neben dem Gefecht aufstellen möchte... Es kann mit dieser Betrachtung nicht unsere Absicht sein, die Tätigkeit im Kriege zu vermindern; für den Gebrauch ist das Instrument da, und nutzt dieser Gebrauch es ab, so liegt das in der Natur der Sache; aber wir wollen nur alles an seinen Ort gestellt wissen und jener theoretischen Prahlerei entgegentreten, nach welcher die überwältigendste Überraschung, die schnellste Bewegung, die ruheloseste Tätigkeit nichts kosten sollen, sondern als reiche Minen geschildert werden, welche die Trägheit des Feldherrn unbenutzt liegen läßt."

Bedachtsam, mit der Vorsicht des Verantwortlichen, werden im achten (und letzten) Buche „Kriegsplan" die Vorstellungen von dem Zusammenhange der Erfolge im Krieg auf ihre Gesetzmäßigkeit geprüft: „Mit einiger Scheu setzen wir unsern Schritt fort; wir können es nur, wenn wir den Weg verfolgen, welchen wir uns gleich anfangs vorgezeichnet haben. Die Theorie soll mit einem klaren Blick die Masse der Gegenstände beleuchten, damit der Verstand sich leichter in ihnen zurechtfinde; sie soll das Unkraut ausreißen, welches der Irrtum überall hat hervorschießen lassen; sie soll die Verhältnisse der Dinge untereinander zeigen, das Wichtige von dem Unwichtigen sondern. Wo sich die Vorstellungen von selbst zu einem solchen Kern von Wahrheit zusammenfinden, den wir Grundsatz nennen, wo sie

von selbst eine solche Linie halten, die eine Regel bildet, da soll die Theorie es angeben." Und so wird, mit diesem Buche, wer bisher denkend gefolgt ist, gleichsam als ein Eingeweihter „in die höheren Regionen des Handelns" entlassen; er nimmt aber keine Wegleitungen mit, sondern Erkenntnisse; er hat nicht gelernt, sondern erlebt.

Die Gewalt des Wortes — man kann sich vorstellen, daß ein für das Schöne Empfänglicher, aber an militärischen Dingen Unbeteiligter aus irgend einer Pflicht sich durch die großen Theoretiker des Krieges hindurchlesen müsse; wie er nun verdrossenen Gemütes einen Berenhorst und Erzherzog Carl und Jomini hinter sich gelassen und einigermaßen müde und gleichgültig den Clausewitz aufschlage. Und nun auf einmal statt im Geviert eines Exerzierfeldes oder im feindseligen Gewirr geometrischer Linien sich unter dem hellsten Himmel in freier Natur wiederfände. Wie statt der schwer geformten, monotonen Sätze des Fachmanns der Wohlklang der Dichtung ihn empfängt, daß er ohne Widerstreben mitfolgt dem breithinwallenden Fluß der edlen Sprache, erstaunt und beglückt ob des unvermuteten Begegnens mit einem großen Dichter. Wo immer man das Buch aufschlage, man ist im Bereich der Poesie: für das Beschwingte wie für das Lastende, für das Seelische und das Sachliche ist der Ausdruck vollkommen. Und an jeder Stelle ist der nächste Eindruck der des bedingungslos Schönen. Man darf irgendwelchen Gedankenschritt begleiten:

„Endlich sind die wenig beweglichen, aber darum tief bewegten Menschen, die sich zu den vorigen wie die Glut zur Flamme verhalten, am meisten geeignet, mit ihrer Titanenkraft die ungeheuren Massen wegzuwälzen, unter welchen wir uns bildlich die Schwierigkeiten des kriegerischen Handelns vorstellen können. Die Wirkung ihrer Gefühle gleicht der Bewegung großer Massen, die, wenn auch langsamer, doch überwältigender ist. — Obgleich solche Menschen nicht so von ihren Gefühlen überfallen und zu ihrer eigenen Beschämung fortgerissen werden, wie die vorigen, so wäre es doch wieder gegen die Erfahrung, zu glauben, daß sie das Gleichgewicht nicht verlieren und blinder Leidenschaft nicht unterwürfig werden könnten; dies wird vielmehr immer geschehen, sobald ihnen der edle Stolz der Selbstbeherrschung fehlt oder so oft er nicht stark genug ist. Wir sehen diese Erfahrung am häufigsten bei großartigen Männern roher Völker, wo die geringe Verstandesausbildung immer ein Vorherrschen der Leidenschaft begünstigt. Aber auch unter den gebildeten Völkern und in den gebildetsten Ständen derselben ist ja das Leben voll solcher Erscheinungen, wo Menschen durch gewaltsame Leidenschaften fortgerissen werden, wie im Mittelalter die auf Hirschen angeschmiedeten Wilddiebe durch das Gehölz. — Wir sagen es also noch einmal: Ein starkes Gemüt ist nicht ein solches, welches bloß starker Regungen fähig ist, sondern dasjenige, welches bei den stärksten Regungen im Gleichgewicht bleibt, so daß trotz den Stürmen in der Brust der Einsicht und Überzeugung wie der Nadel des Kompasses auf dem sturmbewegten Schiff das feinste Spiel gestattet ist."

Die Blüte des Bildes — wenn der behagliche Stil breitausladenden Bildschmuck erträgt und wohl auch fordert, so ist im entschieden schreitenden Wort die Anwendung des Bildes nur dem höchsten Können gestattet; denn einzig zur Straffung, niemals zur Verbreiterung des Sinnes ist es erlaubt. Hier vielleicht ist Clausewitz einzig im Reich der deutschen Sprache: daß er der äußersten Energie des Stils die wärmste Belebtheit durch das mit der Seele geschaute Bild zu geben vermag; denn immer dort tritt es hervor, wo es kraftvoller und eindeutiger ist als die Umschreibung durch das Wort. Was liegt alles in seiner Definition der wahren Grundsätze und Regeln als der „Kristallformen", in welche die Wahrheit von selbst zusammenschießt! Welche Anschaulichkeit in der Deutung des Verhältnisses von Erfahrung und Theorie, daß „in praktischen Künsten die theoretischen Blätter und Blüten nicht zu hoch getrieben, sondern der Erfahrung, ihrem eigentümlichen Boden, nahegehalten werden" müssen! Oder er deutet die Auswirkung des treffenweisen Einsatzes in der Schlacht: „Auf diese Weise brennt die Schlacht mit gemäßigtem Element wie nasses Pulver langsam ab." Nie vielleicht dient ihm das Bild, um Gesagtes ausschmückend zu wiederholen, immer um schwer zu Sagendes durch den Augenschein zu erhellen: „Wir mögen nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen. Wenn das blutige Schlachten ein schreckliches Schauspiel ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, aber nicht die Schwerter, die man führt, nach und nach aus Menschlichkeit stumpfer zu machen, bis einmal wieder einer dazwischen kommt mit einem scharfen, der uns die Arme am Leibe weghaut."

Die Gegenwart des Persönlichen — hier betreten wir das Gebiet, wo die Erklärung unzulänglich wird und das eigene Erlebnis alles ist. In diesem ganzen Werk, darin Clausewitz nie uns unmittelbar anredet, immer sich der neutralen Formel „wir" bedient, ist jeder Satz ein Teil, nicht seines Denkens, aber seines Wesens. Es ist — er braucht das Wort gerne und hat Betrachtungen unter diesem Titel geschrieben — in der Tat eine Rhapsodie, die dichterische Gestaltung eines heldischen Stoffes.

Der soldatische Gewinn.

Wenn dieses Werk als eine einmalige Erscheinung der menschlichen Geisteskultur allen gehört, so bleibt doch unbestritten der Anspruch des Soldaten der nächste. Es ist sein Lebensraum, in dem diese Gedanken wurzeln; es sind seine Ziele, die hier bis zu den steilsten Höhen verfolgt werden. Und ihm zum Stolz und Ruhm ist es, daß die Bedingungen seiner Existenz hier eine Gestaltung erfuhren, die nach menschlichen Begriffen Ewigkeitsdauer hat.

Den Soldaten hat Clausewitz befreit aus den Befangenheiten der Konstruktion und aus dem Vorurteil von Falsch und Richtig. Er hat dem Wissen und dem Können seinen Ort angewiesen und hat für das Wissen in der Kriegführung die eine dringende Bedingung formuliert, „daß es näm-

lich ganz in den Geist übergehen und fast ganz aufhören muß, etwas Objektives zu sein". Er hat den Sinn der Theorie, in scharfer Absage an alle vorausgegangenen Versuche, so geformt: „Es wird also die Theorie in der Strategie, und besonders da, wo sie die höchsten Leistungen umfaßt, noch viel mehr als in der Taktik bei der bloßen Betrachtung der Dinge stehen bleiben und sich begnügen, dem Handelnden zu jener Einsicht der Dinge zu verhelfen, die, mit seinem ganzen Denken verschmolzen, seinen Gang leichter und sicherer macht, ihn nie zwingt, von sich selbst zu scheiden, um einer objektiven Wahrheit gehorsam zu sein."

So sehr er also gegenüber dem Handeln die Theorie auf den bescheidenen Standpunkt der Beobachtung verweist, so sehr betont er zum andern gegenüber den Tatsachen ihre Verpflichtung zu deutlicher Aussage. Er gibt jene Feststellungen vom Wesen des Krieges, die sehr weit über den Kreis der soldatisch Interessierten hinaus Gemeinbesitz und gültige Formulierung geworden sind: „Der Krieg ist ein Akt der Gewalt, und es gibt in der Anwendung derselben keine Grenzen"; „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln"; „Wir haben nur e i n Mittel im Kriege, das Gefecht".

Wir nehmen diese Erkenntnisse wie Selbstverständlichkeiten hin; aber wir dürfen nicht vergessen, daß sie erst seit Clausewitz solche sind; und nur die vollkommen wahren und notwendigen Gedankenernten können den Späteren zu Selbstverständlichkeiten werden. Wie wir denn überhaupt in unserem Erfassen des Soldatischen auf fast allen Wegen, die zu Zielen führen, den Spuren Clausewitzens begegnen. Aber wir können die Empörung der strategischen und taktischen Gesetzgeber nachfühlen, daß ihre so sorgsam und regelrecht gezimmerten Denkgebäude vor dem Wehen dieses ungestümen und aus den unbekanntesten Fernen herbrausenden Geistes wie Bretterhütten zusammenfielen. Wie es etwa der weitaus Bedeutendste unter ihnen, Jomini, für sie alle ausgedrückt hat: „Wäre der General von Clausewitz so oft wie ich in der Lage gewesen, solche Probleme zu stellen und ihre Lösung zu verfolgen, so hätte er nicht in solchem Maße die Wirksamkeit der auf Prinzipien gegründeten Kriegstheorien in Zweifel gestellt; denn sie allein können zur Lösung jener Probleme als Führer dienen... Und die Entschlußlosigkeit muß der bedenkliche Gewinn jener Geister sein, die alles in Zweifel ziehen."

Andere gehen noch weiter, und der ausgezeichnete schweizerische Biograph Jominis, Lecomte, redet sich in einen wahrhaft barocken Haß gegen Clausewitz hinein: „Angefüllt mit unverständlichen Maximen und widerspruchsvollen Sentenzen, sucht dieses Werk alles, was vorher war, zu vernichten und vernichtet zuletzt sich selber, indem es den Leser, der ihm gläubig folgte, inmitten eines unentwirrbaren Chaos, einer grenzenlosen Leere verläßt" (Seite 376 der ersten Ausgabe). Ein eigentliches Entsetzen ist über den Fachmann gekommen, vor einem Werk, das so gewaltsam die Umhegung des Fachgebietes durchbricht, das zum Ausgang nicht mehr die

durch Tradition geheiligten Hilfen der Mathematik, sondern die Elemente der Philosophie nahm. Und doch ist ja eben dieses Anderssein des Werkes „Vom Kriege" die Rettung all der andern früheren oder spätern kriegstheoretischen Versuche. Da es durchaus eine Sprache redet, welche jene nicht kennen, gibt es die Möglichkeit einer Berührung überhaupt nicht. Derart, daß einer sehr wohl in der Philosophie Clausewitzens leben und darum doch etwa die höchst klugen kriegstheoretischen Erörterungen eines Jomini mit dem größten Genuß und Gewinn sich zu eigen machen kann.

Wer sich an Clausewitz versuchen will — „er rüste sich zu dem frommen Unternehmen wie zu einer weiten Pilgerfahrt aus" — dem möchte zu raten sein, daß er, gleichsam um sich dem Geist des Werkes hinzugeben, zunächst jene Kapitel vornehme, in welchen von den Kräften der Seele und des Geistes die Rede ist: die Abhandlung über den kriegerischen Genius im ersten Buch, die Betrachtungen über die Moralischen Größen, über die Kriegerische Tugend des Heeres, über die Kühnheit und die Beharrlichkeit, im Buch von der Strategie. Hier ist die philosophische Konsequenz am schlichtesten, hier die überzeitliche Geltung am augenfälligsten, hier der Pulsschlag warmen Lebens am fühlbarsten. Von der Kühnheit:

„Sie ist vom Troßknecht und Tambour bis zum Feldherrn hinauf die edelste Tugend, der rechte Stahl, welcher der Waffe ihre Schärfe und ihren Glanz gibt. — Gestehen wir uns nur: sie hat im Kriege sogar eigene Vorrechte. Über den Erfolg des Kalküls mit Raum, Zeit und Größe hinaus müssen ihr noch gewisse Prozente zugestanden werden, die sie jedesmal, wo sie sich überlegen zeigt, aus der Schwäche der andern zieht. Sie ist also eine wahrhaft schöpferische Kraft. Dies ist selbst philosophisch nicht schwer nachzuweisen. So oft die Kühnheit auf die Zaghaftigkeit trifft, hat sie notwendig die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich, weil Zaghaftigkeit schon ein verlorenes Gleichgewicht ist... Wohl dem Heere, wo sich eine unzeitige Kühnheit häufig zeigt; es ist ein üppiger Auswuchs, aber der Zeuge eines kräftigen Bodens. Selbst die Tollkühnheit, d. h. die Kühnheit ohne allen Zweck, ist nicht mit Geringschätzung anzusehen; im Grunde ist es dieselbe Kraft des Gemütes, nur ohne alles Zutun des Geistes, in einer Art von Leidenschaft ausgeübt. Nur wo die Kühnheit sich gegen den Gehorsam auflehnt, wo sie einen ausgesprochenen höheren Willen geringschätzend verläßt: da muß sie, nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen des Ungehorsams, wie ein gefährliches Übel behandelt werden, denn nichts geht im Kriege über den Gehorsam."

Es ist nicht leicht, aber vielleicht dienlich, anzudeuten, welches ungefähr als die vornehmste soldatische Ausbeute der einzelnen Bücher zu werten wäre:

Im ersten Buch — Die Erkenntnis, daß Krieg nicht eine Katastrophe, sondern eine, freilich äußerste, Form des menschlichen Verkehrs ist; er „geht immer von einem politischen Zustande aus und wird nur durch ein politisches Motiv hervorgerufen". Die Einsicht in die Grenzenlosigkeit der

Anwendung der Gewalt; „nie kann in die Philosophie des Krieges selbst ein Prinzip der Ermäßigung hineingetragen werden, ohne eine Absurdität zu begehen". Das Begreifen, daß „alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste schwierig" ist; die fast allmächtig hervortretende Einflußnahme der Friktion, als des einzigen Begriffes, „welcher dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet".

Im zweiten Buch — Die Abgrenzung zwischen Taktik und Strategie: „Es ist also nach unserer Einteilung die Taktik die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht, die Strategie die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges." Die Erkenntnis der Unmöglichkeit, eine positive Lehre der Kriegführung im Sinne einer Anweisung zum Handeln aufzustellen: „Die Kriegführung verläuft sich, wie wir das gezeigt haben, fast nach allen Seiten hin in unbestimmte Grenzen; jedes System, jedes Lehrgebäude aber hat die beschränkende Natur einer Synthesis, und damit ist ein nie auszugleichender Widerspruch zwischen einer solchen Theorie und der Praxis gegeben." Die vernünftige Wertung des Erfolges: „Die Kritik wird also, nachdem sie alles, was in das Gebiet menschlicher Berechnung und Überzeugung gehört, abgewogen hat, für den Teil, wo der tiefe, geheime Zusammenhang der Dinge sich nicht an sichtbaren Erscheinungen verkörpert, den Ausgang sprechen lassen, und diesen leisen Spruch einer höheren Gesetzgebung auf der einen Seite vor dem Tumult roher Meinungen schützen, indem sie zugleich von der andern Seite die plumpen Mißbräuche zurückweist, die von dieser höchsten Instanz gemacht werden können."

Im dritten Buch — „Man kann die in der Strategie den Gebrauch des Gefechtes bedingenden Ursachen füglich in Elemente verschiedener Art abteilen, nämlich in die moralischen, die physischen, die mathematischen, die geographischen und die statistischen Elemente... Wenn man aber die Strategie nach diesen Elementen abhandeln wollte, so wäre das der unglücklichste Gedanke, den man haben könnte, denn diese Elemente sind meistens in den einzelnen kriegerischen Akten vielfach und innig miteinander verbunden; man würde sich in die lebloseste Analyse verlieren, und wie in einem bösen Traum würde man ewig umsonst versuchen, von diesen abstrakten Grundlagen den Bogen zu den Erscheinungen der wirklichen Welt hinüber zu wölben. Der Himmel behüte einen jeden Theoretiker vor einem solchen Beginnen!" Die entscheidende Rolle der moralischen Größen: „Es sind die Geister, welche das ganze Element des Krieges durchdringen und sich an den Willen, der die ganze Masse der Kräfte in Bewegung setzt und leitet, früher und mit stärkerer Affinität anschließen, gleichsam mit ihm in eins zusammenrinnen, weil er selbst eine moralische Größe ist." Das höchste und vollkommen einfache Gesetz der Strategie: seine Kräfte zusammenhalten. Das dynamische Gesetz des Krieges: die Abstufung in Gleichgewicht, Spannung und Bewegung, mit dem besonderen und wirksamen Akzent, welcher den Zustand der Spannung auszeichnet.

Im vierten Buch — Das Gefecht als die eigentliche kriegerische Tätigkeit; „alles übrige ist nur Träger derselben." Sein Zweck ist die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte: „Jedes Gefecht ist also die blutige und zerstörende Ausgleichung der Kräfte, der physischen und moralischen. Wer am Schluß die größte Summe von beiden übrig hat, ist der Sieger." Die Verfolgung ist der zweite Akt des Sieges, in vielen Fällen sogar wichtiger als der erste, „und die Strategie, indem sie sich hier der Taktik nähert, um von ihr das vollendete Werk in Empfang zu nehmen", betont ihre Autorität zunächst darin, „diese Vervollständigung des Sieges zu fordern".

Im fünften Buch — „Die absolute Stärke ist in der Strategie meistens ein Gegebenes, an welchem der Feldherr nichts mehr ändern kann. Hieraus kann aber nicht gefolgert werden, daß der Krieg mit einem merklich schwächeren Heer unmöglich sei. Der Krieg ist nicht immer ein freier Entschluß der Politik, und am wenigsten ist er es da, wo die Kräfte sehr ungleich sind; folglich läßt sich jedes Machtverhältnis im Kriege denken, und es wäre eine sonderbare Kriegstheorie, die sich da ganz lossagen wollte, wo sie am meisten gebraucht wird." Je größer das Mißverhältnis der Kräfte ist, desto mehr muß der Schwächere es durch die Energie derselben, durch die innere Spannung ausgleichen. Je geringer die Kraft, desto enger muß der Zweck gesteckt werden. Die „heldenmütige Verzweiflung" ist ein Faktor mit unausdenkbaren Möglichkeiten. Und noch in einem ehrenvollen Untergang liegt das Recht zu künftiger Auferstehung einbeschlossen.

Der Einfluß des Geländes ist kein absoluter und, am Ganzen gemessen, ein untergeordneter. Es ist „ein bloßes Plus- oder Minuszeichen, dem noch die Größe fehlt". Diese Größe, die einzig wirklich zählt, bleibt das siegreiche Gefecht. Und dessen Voraussetzungen sind der materielle und der moralische Zustand der Armee und die Feldherrngaben ihres Führers.

Im sechsten Buch bildet den Brennpunkt jene berühmte, viel angefochtene These von der Stärke der Verteidigung. Man kommt um den Eindruck nicht herum, daß der Streit mehrheitlich aus einem falschen oder oberflächlichen Verstehen der Meinung Clausewitzens resultiert. Denn mit solchen doch etwas nach Kasernenhof schmeckenden Gemeinplätzen wie „Kriegführen heißt Angreifen" wird man ihm doch nicht entgegentreten dürfen. Der erste Fehlschritt liegt schon in dem üblichen Zitat, daß „die verteidigende Form des Kriegführens an sich stärker sei als die angreifende". So darf man aber erst zitieren, wenn man den eigentlichen Fundamentalsatz als bekannt voraussetzen kann, daß „die Verteidigung die stärkere Form mit dem negativen Zweck, der Angriff die schwächere mit dem positiven Zweck ist". Denn in dem Nachsatz liegt nicht weniger als alles. Wer ein positives Kriegsziel verfolgt, dem bleibt schlechterdings keine Wahl als die der Offensive; die Stärke der Verteidigung ist der Vorteil dessen, der sich mit dem negativen Ziel, dem bloßen Behalten also, begnügen kann, das heißt in der Regel des Schwächern. Es braucht zur völligen Erhellung vielleicht nur noch jenen einen Satz: „Ein schneller, kräftiger Übergang zum Angriff —

das blitzende Vergeltungsschwert — ist der glänzendste Punkt der Verteidigung; wer ihn sich nicht gleich hinzudenkt, oder vielmehr, wer ihn nicht gleich in den Begriff der Verteidigung aufnimmt, dem wird nimmermehr die Überlegenheit der Verteidigung einleuchten. . ."

Im siebenten, dem am wenigsten ausgeführten Buche, ist besonders eindrücklich die Betrachtung über den Kulminationspunkt des Angriffs, jenes Augenblickes, hinter welchem der Umschwung, ja der Rückschlag wartet, den man also nicht ungestraft überschreitet. „Es kommt alles darauf an, den Kulminationspunkt mit einem feinen Takt des Urteils herauszufühlen."

Im achten Buche wird, anschließend an die Definition des Krieges als einer Fortsetzung der Politik, in fruchtbarer Untersuchung seine zwiefache Gestalt betrachtet: Krieg, der das Niederwerfen des Gegners zum Ziele hat, sei es, daß man ihn politisch vernichten oder doch so wehrlos machen will, daß er zu jedem beliebigen Frieden gezwungen ist; und Krieg mit beschränktem Ziel, in welchem ich mir irgend einen Vorteil, den die Politik auf anderem Wege mir nicht verschafft, erzwingen will, ohne im übrigen eine Absicht auf die Gesamtexistenz des andern zu haben. Wenn die erste Gestalt des Krieges fast immer die des Kampfes zwischen Volksheeren ist, so war die zweite vorzüglich die der Berufsheere. „Läßt man diesen Einfluß des politischen Zwecks auf den Krieg einmal zu, wie man ihn denn zulassen muß, so gibt es keine Grenze mehr, und man muß sich gefallen lassen, auch zu solchen Kriegen herunterzusteigen, die in bloßer Bedrohung des Gegners und in Unterhandeln bestehen. — Daß sich die Theorie des Krieges, wenn sie eine philosophische Überlegung sein und bleiben will, hier in Verlegenheit befindet, ist klar. Alles, was in dem Begriff des Krieges Notwendiges liegt, scheint vor ihr zu fliehen, und sie ist in Gefahr, jedes Stützpunktes zu entbehren. Aber es zeigt sich bald der natürliche Ausweg. Je mehr ein ermäßigendes Prinzip in den kriegerischen Akt kommt, oder vielmehr: je schwächer die Motive des Handelns werden, um so mehr geht das Handeln in ein Leiden über, um so weniger trägt sich zu, um so weniger bedarf es leitender Grundsätze. Die ganze Kriegskunst verwandelt sich in bloße Vorsicht, und diese wird hauptsächlich darauf gerichtet sein, daß das schwankende Gleichgewicht nicht plötzlich zu unserem Nachteil umschlage und der halbe Krieg sich in einen ganzen verwandle."

„Der Einrichtung des Oberbefehls werden wir am Schlusse dieses Buches ein eigenes Kapitel widmen" — das Kapitel ist nicht geschrieben. Einer der doch seltenen Augenblicke, wo wir daran gemahnt werden — hier besonders schmerzlich — daß die allerletzte Vollendung dem Werke nicht gewährt ward.

Die Stufen.

Das Werk „Vom Kriege", als das Lebensbekenntnis eines großen Menschen, bedarf keiner Erklärung als die es selber gibt. Wer es mit Andacht sich zu eigen macht, besitzt es ganz. Aber zum andern ist es eine

verzeihliche und nicht unedle Neugier, das Werden und Wachsen gerade der größten Schöpfungen verstehen zu wollen, zu verfolgen, aus welchen Hintergründen und welchen Anfängen solche Leistung ersteht. Und hier wieder webt um Clausewitz ein eigenes Geheimnis. Wohl vermögen wir, zumal seit den wichtigen Entdeckungen der allerletzten Zeit, das Entstehen des Werkes schrittweise aufsteigend zu verfolgen; wir sehen den einen und den andern der großen Gedanken aus Ansätzen sich wölben in immer kühnerer Spannung. Aber wir müssen Zuschauer bleiben. Wir sehen die Werkstatt, die wundervollen Instrumente, mit denen der Meister arbeitet. Wir sehen ihn selber bei dieser Arbeit. Aber sein Selbstgespräch hören wir nicht. Wir wissen nicht, in welcher Gestalt der Gedanke ihn bestürmt; wir wissen nicht, mit welchem Bedrängen der Zauber der Form ihn überfällt, bis er ihm wahrhaft Meister wird. Die Zeitgenossen kannten ihn nicht mehr als wir. Die Größten unter ihnen haben ihn mit einer scheuen Verehrung geliebt, unbestimmten Ahnens, daß er nicht viel anders denn als Gast unter ihnen sei. Und den andern war er fremd, wie irgend eine zufällige Erscheinung des Tages. Was wissen wir vollends von jenen zwölf stummen Jahren, die einzig dem Werk gehörten, aus denen nur einige leise Worte die Außenwelt erreichten.

Erstaunlich ist auch dieses: wir sehen Clausewitz nie als einen Beginnenden: was der Vierundzwanzigjährige schreibt, ist in seiner Art so vollkommen wie das Werk der späteren Jahre. Er weitet den Umkreis seiner Schau, aber er widerruft nichts; es gibt nichts zu berichtigen. Ja, auch die Schönheit und die Kraft des Ausdruckes ist von Anbeginn einfach da. So ist das Werden des Werkes nicht die Geschichte von Entwicklungen und Wandlungen, sondern ein ganz nur der Natur dienstbares Wachsen. Darum auch bleibt das Tiefste unerklärbar.

Der erste Ansatz, ja die Wurzel, aus der dieses Wachstum blühen sollte, ist erst seit ganz kurzem bekannt geworden. Es ist das mit dem Wort „Strategie" überschriebene Manuskript aus dem Jahre 1804 (1937 von Eberhard Kessel im Hanseatischen Verlag herausgegeben). Man darf diese Überschrift nicht im Sinne eines Titels nehmen, wie man denn das Ganze nicht etwa als ein Buch, sondern als die Materialiensammlung zu einer künftigen Darstellung auffassen muß. Es ist kein Leitfaden der Strategie, sondern eine Sammlung von Betrachtungen, kleinen Aufsätzchen, die wohl, um irgendwo vereinigt zu sein, in der Reihenfolge ihres Entstehens hier niedergeschrieben wurden. Jung ist in ihnen die pointierte Entschiedenheit der Formulierung: „Man hört nicht auf, über die Menge von Kenntnissen zu sprechen, die ein Feldherr besitzen soll. Ich muß gestehen, daß das abgeschmackt ist, und daß ich glaube, die ganze Summe des Wissens sei größer bei einem Schulmeister oder Baukonduktor, als sie bei einem Feldherrn zu sein braucht." Und dann, schon hier, eine seiner schönen, alles aussagenden Zusammenfassungen: „... mit einem Worte, er muß eine starke, emporstrebende Seele haben." Und hier schon begegnen wir

jenen kühnen und einschneidenden Feststellungen, mit denen er so oft oberflächlich theoretisierende, allgemein gefällig tönende Halbwahrheiten in die Enge treibt: „In Ewigkeit kommt man nicht ins Reine, wenn man solche Sätze zuläßt: Unter allen Operationen, die im Gebiet unserer Kräfte liegen, soll man die wählen, welche bei dem geringsten Kraftaufwand die größten Erfolge verspricht. Diese Doppelsätze hat der Kleinigkeitsgeist, die Pedanterie hat sie erfunden, und sie verjagen alle deutlichen Vorstellungen und stoßen sie in einen Abgrund nutzloser Möglichkeiten. Nein, die entscheidendsten Operationen, kosteten sie auch die höchste Anstrengung! Dieser Grundsatz liegt in der Natur der Kriegskunst, und wer ihn da nicht zu suchen versteht, der denke daran, daß ohne ihn man gegen einen kühnen Gegner Pfennige gewinnen und Taler verlieren würde."

In einem kurzen, höchst bedeutenden Zusatz von 1808, schimmern jene großen „Lineamente" durch, die das Buch „Vom Kriege" wie mit goldenem Geflechte ädern: „Alles, was in diesem Teil der Kriegskunst (der Strategie) geschehen kann, ist ein Raisonnement über den wahren Geist des Krieges, damit man von Zeit zu Zeit von dem Manirierten zurückkomme, worin jede Kunst leicht verfällt, weil der Geist leichter entflieht, als die Formen, die uns am Ende unter den Händen zurückbleiben, wir wissen nicht wie... Immer sind die Kriegsbücher zu spät gekommen, und zu allen Zeiten haben sie tote Manier dargestellt."

Schon in der „Strategie" ist von Bülows „sophistischen Spielereien" die Rede. Mit ihm befaßt sich nun der erste ausgearbeitete kriegstheoretische Versuch Clausewitzens, die „Bemerkungen über die reine und angewandte Strategie des Herrn von Bülow; oder Kritik der darin enthaltenen Ansichten" (1805 in der Zeitschrift „Neue Bellona" anonym erschienen). Hier strebt alles schon dem letzten und größten Zwecke zu. Aus der Abfertigung eines anspruchsvoll einseitigen Theoretikers ersteht der Aufriß eines neuen Denksystems. Bei Bülow wird noch nach einigen geometrischen Prinzipien unterschieden: „Strategie ist die Wissenschaft kriegerischer Bewegungen außerhalb dem Gesichtskreis des Feindes, Taktik innerhalb desselben." Dem stellt Clausewitz gegenüber, beinahe schon im Wortlaut der endgültigen Formulierung: „So wie die Taktik der Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht ist, so ist die Strategie der Gebrauch des Gefechtes, — d. h. die Verbindung der einzelnen Gefechte zu einem Ganzen, zu dem Endzweck des Krieges." Hier auch ist mit dem ernstesten Nachdruck jener Faktor, der später zum Eckstein wird, in den Bereich der militärischen Berechnung erhoben: die „moralischen Größen": „Die Strategie beschäftigt sich nicht bloß mit den Größen, welche einem mathematischen Calcul unterworfen sind; nein! überall, wo in der moralischen Natur der menschliche Scharfsinn ein Hilfsmittel entdeckt, was dem Krieger dienen kann, ist das Reich der Kunst. Wer hat wohl je gemeynt, man müsse die Regeln der Dichtkunst auf das Sylbenmaß und andere sinnliche Gegenstände einschränken? Wer bildet sich ein, das Studium des bildenden Künstlers beschränke sich

auf die Kenntniß des menschlichen Körpers? und wem ist es denn endlich eingefallen, die Strategie zu einer mechanischen Kunst, oder vielmehr zu einem Handwerk herabzuwürdigen?" Und jene Vorurteilsfreiheit, die ihm von den Schematikern immer wieder als unfruchtbare Skepsis oder selbst als Entschlußarmut ausgelegt worden ist, findet hier schon Ausdruck: „Beständig, ohne Rücksicht auf die Umstände, ohne Kritik, ohne Urtheilskraft das eine oder andere thun, ist im gleichen Maße schlecht."

Die „Historischen Briefe" über die Ereignisse von 1806 (1807 in der „Minerva" erschienen; gleichfalls anonym) bauen auf solchem Boden weiter. Und hier — der Gegenstand gab den gerechtesten Anlaß — wird mit bedeutenden Worten das Problem der moralischen Größen wieder aufgenommen: „Mir kommt nichts kleinlicher vor, als wenn man immer nur auf Fleisch und Blut, auf Pulver und Blei calculiert und auf die moralischen Größen gar keine Rücksicht nimmt." Und dann, Urzelle zu dem Kapitel von den Friktionen im Kriege: „Den Entschluß, davon ein Kind die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit einsieht, wirklich zu fassen, erfordert oft die Gemüthskraft eines großen Mannes."

Die letzte, unmittelbare Vorstufe zum Werk stellen die „Wichtigsten Grundsätze" von 1812 dar, eine Zusammenfassung seines Unterrichts an den Kronprinzen. Dem Zweck der Schrift entsprechend ist die Darstellung straff, gedrängt, das Persönliche gedämpft, aber doch mit vernehmlicher Stimme sprechend.

Dann setzt jene Stille bald ein, die den Menschen und das Werk bis zum Ausgang umschließt. Entwürfe zu Vorreden und kurze Niederschriften lassen da und dort einen flüchtigen Einblick tun; doch bleibt die Genesis des Werkes so verborgen wie die einer jeden höchsten Schöpfung der Kunst. „Der Krieg war dem Volke wiedergegeben, von dem ihn die stehenden Heere zum Teil entfernt hatten; er hatte die Fesseln abgeworfen, die eingebildeten Unmöglichkeiten überschritten. — Das war alles, was man von der Erscheinung auffaßte; welcher Bau auf dieser größern und stärkern Basis aufzuführen sei, sollte sich erst entwickeln."

Vom Werte der Theorie.

Ob in einem so durchaus auf Tätigkeit gestellten Beruf wie dem soldatischen die Theorie überhaupt einen Platz beanspruchen darf? Ob sie nicht eher angetan ist, vom Wesentlichen abzulenken? Es sind aber eben diese Fragen, die Clausewitz durch sein Werk ein für allemal zum Schweigen verurteilt hat. Eine Anleitung zum Handeln gibt die Theorie dem Soldaten nicht und darf sie nicht geben. Die Grundsätze des praktischen Handelns wechseln im Tempo der materiellen Rüstung; sie aufzustellen und mit ihnen Schritt zu halten, ist Aufgabe der dienstlichen Vorschriften. Die Theorie hat den Soldaten davor zu bewahren, daß er den Einzelfall für ein allgemein Geltendes betrachtet und sich an ihn verliert. Sie will ihm, auf dem Weg über die Erziehung des Geistes, die Kräfte der Seele wecken,

daß er auch in der härtesten Bedrängnis durch das Tatsächliche mit dem besten Teil seines Ich in eine beruhigte und klare Zone hineinrage, aus welcher allein ihm die Stärke und die Sicherheit zuströmt, daß er durch die Verworrenheit des Augenblickes den Entschluß unbeirrt dem geschauten Ziele entgegenführe.

Die Besonderheit seines Berufes kann leicht den Soldaten auch geistig isolieren. Damit ist er in Gefahr, im Handwerklichen dieses Berufs aufzugehen. Ihn davor zu bewahren, gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Theorie. Sie hebt sein Handeln auf eine höhere Ebene, wo es sich mit allen Ansprüchen und Hoffnungen der Nation, ja im weiteren der Menschheit selber, begegnet und seine bedeutende Stelle im Akkord des Ganzen findet. Über dem Eingang zu diesen reinsten Bezirken der Theorie wird noch für späte Generationen der Name Clausewitz stehen.

Die Ausgleichsteuer im Spiegel grundsätzlicher Betrachtung.

Von **Arthur Mojonnier.**

Dem politischen Vorgang in der Schweiz fehlt

die nationale Sinngebung.

Er kreist um mancherlei Einzelfragen in der Sphäre der Parteien, der Departemente und der Büros. Die Zusammenfassung durch eine starke, verantwortliche Leitung, oder aus der politischen Idee unterbleibt, sodaß der Eindruck der Zerfahrenheit und das Vorwiegen untergeordneter Gesichtspunkte immer deutlicher festzustellen ist. Niemand wird bestreiten, daß dies an sich und auf den allgemeinen Zustand des Kontinents bezogen, ein großer Nachteil ist. Im europäischen Geschehen gewogen, ist der Mangel an sichtbarer und einigender Intensität des nationalen Gedankens unsere Hauptschwäche, der sich die patriotische Aufmerksamkeit etwas mehr zuwenden dürfte. Es wäre zu hoffen, daß die Gefahren, die uns daraus fließen, vom Volke erkannt und verstanden würden, noch ehe sie größeren Schaden angerichtet haben.

Die öffentliche Meinung scheint allmählich zur klareren Erkenntnis unserer Sachlage durchzudringen. Die allgemeine politische Aufrüttelung unserer Tage hat aber nur dann einen konstruktiven Sinn, wenn sie zu den praktischen Schlußfolgerungen führt, die sich aus der Erkenntnis der inneren Situation ergeben. Wir befinden uns in einem Um- und Neubildungsprozeß des Staates. Alle gesetzgeberischen Arbeiten haben daher eine prinzipielle Tragweite, und in ihnen findet man die Grundlagen der Eidgenossenschaft aufgerollt. Die primären Ideen ringen in dieser Meta-